

Dominanz der Einheitskuh

Von Franziska Wolff

**Globalisierung und Technik machen es möglich: Überall auf der Welt nutzt die industrielle Landwirtschaft dasselbe Saatgut und dieselben Tierrassen. Die Folge ist ein dramatischer, von der breiten Öffentlichkeit aber kaum bemerkter Verlust an Kulturpflanzen, Nutztier-
rassen und kulturellen Besonderheiten.**

— Längst haben wir uns daran gewöhnt: Zwischen St. Peter-Ording und Konstanz, zwischen Oderbruch und Rheintal, fast überall stehen dieselben schwarz-bunten Kühe, so genannte Frisian-Holstein Rinder, auf den Weiden. (1) Was soll daran schon besonders sein? Ein wenig überrascht es allerdings doch, dass sie auch in Kolumbien und Kenia grasen. Nicht, weil es die Natur so wollte, sondern weil die auf Hochleistung gezüchteten Tiere rund 8.500 Liter Milch im Jahr geben und damit Konkur-

renten aus dem Feld schlagen. Da heute Tiere und Sperma rund um den Globus transportiert werden, befinden sich die einstmals in Norddeutschland beheimateten Rinder auf weltweitem Siegeszug. Vorsprung durch Technik? Nicht unbedingt: Die Hochleistungskühe können tropischer Hitze oder Dürreperioden nur wenig entgegensetzen. Anders das einheimische und an die Umwelt angepasste Vieh, das nicht auf künstlich temperierte Ställe und teure Betriebsmittel angewiesen ist und nur selten unter Eutereinzündungen leidet.

Schleichende Erosion der Gene

Agrobiodiversität ist in den vergangenen Jahrzehnten in beispielloser Geschwindigkeit vernichtet worden: Im letzten Jahrhundert sind weltweit 1.000 der anerkannten 6.400 Nutztierassen ausgestorben. Heute werden nur noch wenige, genetisch immer homogenere Rassen genutzt. Zudem werden weltweit etwa 75 Prozent der Anfang des 20. Jahrhunderts im Anbau befindlichen pflanzengenetischen Ressourcen (PGR) nicht mehr verwendet. In Deutschland beträgt die geschätzte „Generosion“ bei einzelnen Arten sogar über 90 Prozent. Immer einheitlichere Fruchtfolgen, Flächennutzungs- und Bewirtschaftungsformen gehen mit diesen Trends einher. In den Augen der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) ist die moderne Landwirtschaft ein wesentlicher Treiber dieser Entwicklung: Die Agrarindustrie fordert leistungsstarke Tiere und hochpro-

duktives Saatgut. Erst ihre chemischen Inputs ermöglichten die Abkoppelung vom natürlichen Standort und damit eine weltweite Standardisierung der Landwirtschaft. Die verarbeitende Industrie und der Handel verlangen nach preiswerten Rohprodukten in großen, einheitlichen Chargen. Globalisierte Agrarmärkte und Konsumgewohnheiten verstärken den Trend. Ebenso der Export des Modells industrieller Agrarproduktion in die Länder des Südens, des ehemaligen Ostblocks und damit nicht zuletzt in die neuen Mitgliedsstaaten der EU.

Züchtung findet immer weniger auf Höfen statt. Stattdessen liefert ein in Teilen stark internationalisierter und konzentrierter Züchtungssektor mit immer schärfer selektierenden Zuchtmethoden und Reproduktionstechniken die auf wenige Eigenschaften spezialisierten hochhomogenen Sorten, Linien und Rassen. Durch industrielle und geistige Eigentumsrechte (Sortenschutz, Patente) und nicht zuletzt biologische Schutzsysteme (Hybride, künftig eventuell Terminator-technologien) sichert die Branche ihre Investitionen ab und schränkt dabei die Verfügbarkeit genetischer Ressourcen immer stärker ein.

Schutz durch Nutzung

Wenn sich auch die Definition des Begriffs Agrobiodiversität an die allgemeine Biodiversität als dem Dreiklang von Ökosystem-, Arten- und genetischer Vielfalt anlehnt, unterscheidet sich zumindest die „geplante Agrobiodiversität“ von ihr doch in wesentlichen Punkten:

„Agrobiodiversität braucht den Menschen um zu überleben.“

Zunächst ist sie zu einem Gutteil menschengemacht, denn Nutztiere und Kulturpflanzen wurden aus ihren wilden Vorläufern vom Menschen entwickelt – in Anpassung an die örtlichen Umwelt und Bewirtschaftungsformen und unter Einfluss lokaler Traditionen. Agrobiodiversität ist aber auch ein Gemeingut: Über Jahrtausende haben bäuerliche Gemeinschaften die Entwicklung der Tiere und Pflanzen, die die Grundlage noch unserer heutigen Ernährung darstellen, gemeinschaftlich betrieben (vgl. S. 60 ff.). Die arbeitsteilige und wissenschaftliche Züchtung, und damit auch Ansprüche von Unternehmen (wie etwa KWS Saatgut oder Lohmann Tierzucht) auf geistige Eigentumsrechte an ihren Zuchtprodukten, sind nur die jüngste Etappe in einer langen Entwicklung.

Agrobiodiversität braucht den Menschen um zu überleben. Reicht es zum Erhalt von sibirischem Tiger, Alpenveilchen und Hochmooren aus, sie vor menschlichem Zugriff zu schützen, so müssen Hinterwälder Rind, Blaukartoffel oder Pastinake aktiv genutzt werden, um zu bestehen. Dies bedeutet konkret: Anbau und Haltung in der Landwirtschaft („on farm“), Verarbeitung, Vermarktung, in manchen Fällen Gebrauch als industrielles Vorprodukt, vor allem aber – Verpeisen!

Anders als der klassische Naturschutz birgt der Erhalt von Agrobiodiversität damit theoretisch das Potenzial, eine Verdienstquelle zu sein. Die Realität sieht aber oft anders aus. Abgesehen von Erfolgsgeschichten wie dem Schwäbisch-Hällischen Schwein oder dem Teltower Rübchen gelingt es bislang selten, vernachlässigte Arten, Sorten und Rassen erfolgreich am Markt zu etablieren. Unter den Bedingungen der Intensiv-

landwirtschaft sind sie im Hinblick auf Mastdauer, Hektarertrag und dergleichen nicht konkurrenzfähig. Saatgut von Erhaltungssorten hat Schwierigkeiten, die auf die industrielle Landwirtschaft geeichten Sortenschutz- und Saatgutverkehrsbestimmungen zu erfüllen, und darf bislang nicht einmal für den Hobbygebrauch vermarktet werden.

Staatliche Beihilfen haben Hochleistungsstandards gefördert, die alte Rassen nicht erfüllen. Von der Norm abweichende agrarische Rohstoffe treffen zudem auf Flaschenhalse in der Weiterverarbeitung: Nur wenige Mühlen mahlen beispielsweise ausgefallene Getreidesorten und wenn deren Verarbeitungseigenschaften nicht ausreichend maschinengängig sind, nehmen Großbäckereien das Mehl nicht ab. Die Lebensmittelindustrie ist auf die Produktion großer Mengen ausgerichtet, nicht auf kleine Partien diverser und qualitativ weniger gleichförmiger Rohstoffe. Zum Teil entsprechen die Eigenschaften von Produkten aus Erhaltungsorten oder -rassen nicht dem Marktbedarf – Koteletts sind zu fett, Eier zu klein. Wegen solcher Abweichungen scheitern einige Produkte auch am System der Handelsklassen und Industriestandards. Endverbraucher differenzieren nur in wenigen Fällen wie bei Wein, Kartoffeln oder Äpfeln überhaupt nach Sorte oder Rasse.

Vielfalt mindert Risiken

Diese Hemmnisse unterstreichen die Frage nach dem Sinn des Erhalts von Agrobiodiversität: Wenn sie zum Zuschussgeschäft wird, ist Agrobiodiversität dann nicht Luxus? Sicher nicht. Der Wert von Agrobiodiversität liegt eben nur zum Teil auf betriebswirtschaftlicher, zu einem Großteil auf gesamtwirt-

schaftlicher oder -gesellschaftlicher Ebene. Über ihre kulturelle und kulinarische Bedeutung hinaus stellt die Vielfalt auf den Feldern und in den Ställen eine Absicherung gegen Missernten und Schädlings- oder Krankheitsanfälligkeit dar. Weniger spezialisierte und hochleistende, dafür standortangepasste Tiere und Pflanzen haben eine höhere Widerstandskraft und brauchen weniger unökologische und teure Inputs wie Pestizide und Pharmazeutika.

Besonders wichtig ist, dass der Erhalt von Agrobiodiversität Optionen für die Züchtungsarbeit von morgen sichert. Je größer der Pool genetischer Ressourcen ist und je variabler diese sind, desto besser lassen sich Rinder wie Rüben züchterisch anpassen an den Klimawandel oder an unvorhersehbare Krankheitsgefahren. Die Vielfalt erleichtert unter anderem eine künftige Diversifikation der Landwirtschaft – fehlen doch derzeit vor allem in den Industrieländern Rassen und Sorten für eine nachhaltige, lokal angepasste Landwirtschaft. All diese Funktionen verleihen Agrobiodiversität eine Schlüsselrolle für die globale Ernährungssicherung: Aktiv genutzte Agrobiodiversität senkt aktuelle und künftige Risiken.

Die Alternative zur landwirtschaftlichen On farm-Nutzung – der Erhalt in Genbanken und durch Einfrieren (Kryokonservierung) – ist zwar notwendig, aber nicht ausreichend. Sie kann weder den physischen Verlust von Rassen und Sorten verhindern noch den Nutzen von aktiv eingesetzter Vielfalt realisieren. Die Frage, welche Tiere und Pflanzen erhaltenswert sind, lässt sich nicht beantworten: Niemand kann wissen, welche Resistenz-, Toleranz- oder sonstigen Eigenschaften von Wild- oder Kulturfor-

men angesichts künftiger Herausforderungen nötig sein werden. Das Vorsorgeprinzip legt daher nahe, so viel Vielfalt wie möglich zu erhalten.

Life Sciences Industrie und Teile der Wissenschaft halten dagegen den derzeitigen Umfang von Agrobiodiversität für ausreichend, die Risiken ihres Verlusts für nicht gravierend beziehungsweise für (bio-)technologisch beherrschbar. In Anbetracht von Bevölkerungswachstum und Welthunger könnten nur moderne Sorten und Hochleistungsrassen die Flächenproduktivität erhöhen und so auch die Umwelt entlasten. Gentechnik beschleunige den Züchtungsfortschritt und schaffe sogar genetische Diversität, da sich mit ihrer Hilfe gewünschte Eigenschaften aus Wildformen oder anderen Arten gezielt in Kulturformen einfügen ließen. Abgesehen davon, dass dies wissenschaftlich umstritten ist, blendet die Strategie die Misserfolge technologie- und kapitalintensiver Landwirtschaft insbesondere in den Entwicklungsländern aus. Sie ignoriert den eigentlichen ökologischen, ökonomischen und sozialen Wert von Agrobiodiversität und unterschlägt geflissentlich die mit der Gentechnik verbundenen Risiken.

Ganzheitliches Vorgehen erforderlich

Im November diesen Jahres traf sich erstmals das Steuerungsgremium des Internationalen Saatgutvertrags. Dieses Abkommen soll den Zugang zu und den Schutz von pflanzengenetischen Ressourcen verbessern. Während erste Stimmen ein entsprechendes Übereinkommen für tiergenetische Ressourcen fordern, versuchen FAO und Biodiversitätskonvention den weiteren Facetten von Agrobiodiversität Rechnung zu tra-

gen. Auch in Deutschland sind entsprechende Programme auf den Weg gebracht.

Doch um eine lebendige Vielfalt zu ermöglichen muss eine Züchtung und Landwirtschaft stehen, die wieder mehr Vielfalt ermöglichen: durch Standortangepasstheit und Regionalität, Multifunktionalität und die Vielfalt von Bewirtschaftungsformen. Eine wesentliche Rolle hierfür spielt die Verfügbarkeit von Saatgut, Zuchttieren und entsprechendem Wissen, um Züchtung nach vielfältigen Bedürfnissen gestalten zu können (vgl. S. 76 ff.). Vielfalt muss nicht zuletzt auch Eingang in die verarbeitende Industrie und den Handel finden: Mittelständische Strukturen, die Entwicklung neuer Produkte aus gefährdeten Sorten und Rassen, die Förderung regionaler Ernährungskulturen und Verbraucherbewusstseins können dies unterstützen. —



Mir wird Vielfalt zu viel ...

... wenn die Vielfalt Problemlösungen blockiert. Nicht aber, wenn die Vielfalt Problemlösung ist!

Zur Autorin

Franziska Wolff, geb. 1973, arbeitet als Politikwissenschaftlerin und Volkswirtin am Öko-Institut in Berlin. Sie befasst sich mit Fragen umweltpolitischer Governance, speziell mit der internationalen Regulierung von Agrobiodiversität.

Kontakt

Franziska Wolff
Öko-Institut e.V.
Novalisstr. 10
D-10115 Berlin
Fon ++49/(0)30/28 04 86-71, Fax -88
E-Mail f.wolff@oeko.de

Anmerkung

(1) Dieser Artikel basiert auf Arbeiten aus dem Verbundforschungsprojekt „Agrobiodiversität entwickeln“, in das die Projektpartner IÖW, Öko-Institut e.V., die LAGS, Schweisfurth-Stiftung/FIBL, FU Berlin/Otto-Suhr-Institut einbezogen waren. Das Projekt wurde gefördert vom BMBF im Rahmen des Schwerpunkts „Sozialökologische Forschung“. www.agrobiodiversitaet.net